

Ulrike Salzer-Muhar

Medizinische Universität Wien

Was – abgesehen von finanziellen Mitteln – motiviert Lehrende dazu, sich in der Lehre zu engagieren?

Die finanziellen Mittel – sprich die Remuneration durch die Institution – sind wohl eher kaum jene, die motivieren. Eher vielleicht Karriereaspekte – nach dem derzeitigen Karrieremodell die Übernahme als Staff Physician bzw. die Qualifizierungsvereinbarung im Hinblick auf die Habilitation und den möglichen Verbleib als DozentIn bzw. ProfessorIn an der Medizinischen Universität. Jüngere Lehrende, deren Studienzeit noch rezent zurückliegt, sind durchaus auch ein wenig stolz darauf, nun der „Community der Lehrenden“ der Universität anzugehören und hier lehren zu dürfen. Auch für die assoziierten extrauniversitären Spitäler hat es abgesehen von der Vergütung der Lehre Bedeutung, sich in der lokalen Öffentlichkeit als Lehrspital der Medizinischen Universität Wien präsentieren zu können.

- **Externe Motivatoren zu lehren sind also eher Begriffen wie Ansehen, Ruhm bzw. Ehre – also ideellen Motivatoren – zuzuordnen.**

Wenn man Lehrende nach ihrer Motivation fragt, so erfährt man, dass ein wesentlicher Motivator die Freude an der Medizin ist, die Begeisterung für das eigene Fach, auch die Möglichkeit, in der Freiheit der Lehre persönliche Sichtweisen, Einsichten und Erfahrungen weiterzugeben. Ein anderer Motivator ist, etwas zu erklären, etwas „begreifbar“ zu machen. Dieser Motivator ist wiederum mit dem Wunsch verbunden, selbst immer wieder neu zu lernen, wie Medizin funktioniert, um dies in größtmöglicher Klarheit vermitteln zu können. Ein häufig genannter Motivator ist auch die Motivation der Studierenden – das unmittelbare Feedback, die positive Interaktion, der Diskurs innerhalb der Lehrveranstaltung. Gute Lehrende sind in ihrer Kreativität, Präsenz und Präsentationstechnik durchaus gelegentlich mit SchauspielerInnen auf einer Bühne vergleichbar – und wie diese durch eine gesunde Portion persönlichen Narzissmus motiviert.

- **Interne Motivatoren zu lehren lassen sich also am ehesten mit Begriffen Erfüllt-Sein und dem Streben nach Erkenntnis, Freiheit und sozialer Anerkennung beschreiben.**

Guten Lehrenden geht es darum, etwas (weiter) zu geben. Eine Kollegin an der Kinderklinik verglich – diese Metapher ist in unserer Institution durchaus naheliegend – die Studierenden der Medizin mit „gesunden und gescheitern Kindern“ und dementsprechend die Situation der Lehrenden mit einer quasi elterlichen Situation. Und so ist Lehre – und dies hat ein anderer Kollege sehr treffend formuliert – de facto Zukunftsarbeit.

Diese Zukunftsarbeit ist Teil der sozialen Verantwortung der Medizinischen Universität, einer Verantwortung, die sich auf das Medizinstudium per se, aber auch – im Hinblick auf soziale Gerechtigkeit – auf die Auswahl der zukünftigen Studierenden und die Medizin im Kontext der Gesellschaft bezieht. Dieser Aspekt kann ein weiterer Motivator sein, sich auf universitärer Ebene in der Lehre innerhalb der Universität zu engagieren.

Unser zweifellos effizientes und durch Prüfungsfragen gesteuertes Curriculum für das Diplomstudium Humanmedizin soll AbsolventInnen dazu befähigen, handlungskompetente DoktorInnen der gesamten Medizin zu sein. Ihr Qualifikationsprofil konstituiert sich aus den Bereichen: (1) Wissen und Verständnis, (2) Klinische Fertigkeiten und Fähigkeiten, (3) Kommunikative Kompetenzen, (4) Ärztliche Haltung und (5) Berufsrelevante Kompetenzen.

Die Zukunft ist – wie wir alle wissen – nicht planbar. Unter www.edge.org sind die Antworten „fachfremder“ WissenschaftlerInnen und DenkerInnen auf die Frage des Jahres 2013 „What should we be worried about?“ zu lesen. Aus den genannten vielfältigen komplexen Phänomenen unserer Zeit habe ich jene ausgewählt, die Implikationen für unser Curriculum haben und uns daher motivieren könnten nachzudenken.

Fast (Googled) Knowledge¹ – Dies könnte für uns paradoxerweise bedeuten, das als relevant gelehrt (1) Wissen ganz bewusst einzuschränken, es sehr wortpräzise zu übermitteln, so quasi auch zu gewichten, um dadurch eine Vertiefung zu ermöglichen.

Loss of close observation and description² – ((2) Relevante klinische Fertigkeiten und Fähigkeiten – zum Beispiel Anamnese und Statuserhebung – brauchen klare Vorgaben in Bezug auf Durchführung und Festhalten des Ergebnisses. Es geht hier nicht nur um eine Befundung sondern um den Befund – dieser ist nämlich die Grundlage für die Formulierung von Arbeitshypothese, Diagnostik und Therapie. Klare Vorgaben helfen Studierenden, Selbstvertrauen und Vertrauen in die eigenen klinischen Fähigkeiten aufzubauen.

Loss of completeness³ – Diesem Verlust der Verbindung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften – auch auf universitärer Ebene – könnten wir entgegenwirken, indem

wir Studierenden vor Augen führen, wie sehr die Medizin untrennbar mit der Person des Arztes/ der Ärztin verbunden ist. In Bezug auf (4) Ärztliche Haltung und (5) Berufsrelevante Kompetenzen impliziert dies, sie frühzeitig damit vertraut zu machen, wie ÄrztInnen denken, wie sie mit Hilfe von Pattern Recognition und Clinical Reasoning Diagnosen stellen⁴ und wie sie mit/ für ihre PatientInnen medizinische Entscheidungen treffen.

The disconnect⁵ – Diese Diskrepanz zwischen dem öffentlichen Wunsch nach medizinischer Information und verständlicher/ verstandener Information könnten wir überwinden, indem wir in Bezug auf (3) Kommunikative Kompetenzen Studierende dazu hinführen, nicht nur Empathie zu vermitteln, sondern im Sinne der Reduktion von Angst die Sprache der Medizin in die Sprache der Laien zu übersetzen.

The fourth culture⁶ – Der Gegenpol zum internetgesteuerten Leben im Schwarm unter dem Diktat der Transparenz⁷ ist zweifellos der geschützte Raum der Lehre, in dem Unkonventionelles gedacht und zur Sprache gebracht werden kann. Das von Studierenden geschätzte E-Learning und Blended Learning hat selbstverständlich seinen Platz. Wir müssen aber immer wieder darauf hinweisen, dass ärztliches „Probedenken und Probehandeln im Freiraum der Lehre“ einen hohen ideellen Wert darstellt.

- **Interne und externe Motivatoren, sich in der Lehre zu engagieren, sind ideeller Natur und lassen sich mit sozialer Verantwortung beschreiben, aber auch dem Wunsch in der Realität des Hier und Jetzt einen Beitrag zu Gesellschaft und Zukunft zu leisten.**

Was motiviert also Lehrende dazu, sich in der Lehre zu engagieren? Lernen und Lehren, beides ist ein intellektueller, emotionaler und sozialer Prozess. Es sind daher überwiegend intellektuelle, emotionale und soziale Motivatoren die Lehrende motivieren.

Letztlich aber sind diese Motivatoren interne Motivatoren. Ihnen zu Grunde liegt eine einfache Erkenntnis. Sie ist in jenem kurzen Satz zusammengefasst, den ich an der Türe einer Schule in Kenia gelesen habe: **Education is treasure.**

¹ Nicholas Humphrey, Emeritus School Professor, The London School of Economics

² Ursula Martin, Professor of Computer Science, Queen Mary University, London

³ Anton Zeilinger, Vienna Center for Quantum Science and Technology, Wien

⁴ Judith L. Bowen, New Engl J Med 2006

⁵ Barbara Strauch, Science Editor, The New York Times

⁶ Bruce Parker, Center for Maritime Systems, Hoboken, NJ

⁷ Byung-Chul Han. Im Schwarm. Erste Auflage Berlin 2013